



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 1 Januar 2020 135. Jahrgang

Klänge aus einer anderen Welt

Die Bedeutung der Musik für die evangelische Kirche

Vortrag auf dem Tag der Württembergischen Pfarrerinnen und Pfarrer am 7.10.2019

I. Bach-Christen

Zu einem großen und schönen Thema haben Sie mich nach Schwäbisch Gmünd eingeladen. Gemeinsam werden wir heute über die geistliche Musik nachdenken. Nun komme ich, wie Ihnen aufgefallen sein dürfte, aus dem hohen Norden und arbeite vor allem im säkularen Berlin, bewege mich also zumeist in einem Umfeld, das anders ist als z. B. das Remstal – da kann es nicht schaden, wenn ich Ihnen zu Beginn eine persönlich-pastorale Geschichte erzähle. Sie handelt von der überraschenden Bedeutung der Kirchenmusik heute, ist aber nicht zu bedeutungsschwer, sondern eher heiter, obwohl sie sich auf einem Friedhof zugetragen hat.

Es war vor eineinhalb Jahren, da stehe ich bei schlimmstem Hamburger Friedhofswetter in Ohlsdorf an einem Grab. Es war eine traurige und zugleich schöne Beerdigung. Traurig, weil die alte Dame von vielen Menschen sehr geliebt und nun schmerzlich betrauert wurde. Schön, weil so viele mit ihr eng Verbundene gekommen waren und diesen Tag gemeinsam begingen. Dann aber – und das überraschte mich doch sehr – kamen nach dem Erdwurf am Grab nicht wenige mit einem Lächeln auf mich zu. Ich war verblüfft,

aber selber schuld. Denn in meiner Trauerpredigt hatte ich von meinen Begegnungen mit dieser wunderbaren alten Dame erzählt. Wie sie mit ihrem Mann regelmäßig zu den großen Konzerten in meine damalige Gemeinde gekommen war. Auch gelegentlich zu Gottesdiensten an hohen Festtagen, wenn es Kantaten zu hören gab, war sie in meine Kirche gegangen. Vor allem aber zu Bachs Oratorien. So war sie, obwohl katholisch, für mich ein Gemeindeglied, doch eines der besonderen Art. Es gibt eine Menschengruppe, die man Bach-Christen nennen kann: Sie gehen weniger in die Kirche, um eine Predigt zu hören, als, um Bachs Musik zu erleben. Das liegt an deren Schönheit, aber auch an ihrer geistlichen Kraft. Sie bietet große Genüsse, ist aber auch eine Herausforderung. Deshalb sind für mich bewusste Bach-Christen nicht nur bildungselige Kunstgourmets, sondern eben auch Christen. Es gibt im modernen Protestantismus eine legitime Form von Christlichkeit, die zur Kirche eine gewisse Distanz hält, erstaunlich nahe aber rückt, wenn es geistliche Musik zu hören gibt. Denn hier eröffnet sich ihnen die Ahnung einer ganz anderen Welt, der Sinn und Geschmack von Gottes Unendlichkeit.

Davon hatte ich in meiner Predigt gesprochen, und dies hatte einige Trauergäste so angesprochen, dass sie am Grab mit einem fast verschwörerischen Lächeln auf mich zukamen. Bach-Christen,

Inhalt

Artikel

Johann Hinrich Claussen
Klänge ... 1

Martin Ost
Kirchenwiedereintrittsstelle
Berlin 6

Klaus-Peter Lehmann
Die Religion der
Judenausrottung 7

Hans-Christoph Reese
Wichtige Weichen
für mehr Mitwirkung 10

Verein: Ruheständlertag 2

Aussprache 11

Inhaltsverzeichnis 2019 I-IV

Liebe Leserin ... 13

Bücher 13

Verband: Pfarrertag 15

Fortbildungen 16

Impressum 19

Freud und Leid 20

Zu verschenken 20

Letzte Meldung 20

Vorankündigung Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen

am Dienstag, den 12. Mai 2020
um 10.00 Uhr im Caritas-Pirckheimer-Haus
in 90402 Nürnberg, Königstr. 64

Vortrag von Herrn KR Dr. Wolfgang Schürger
„Wenn dein Enkel dich morgen fragt....“
Das integrierte Klimaschutzkonzept der Landeskirche:
„Schöpfung bewahren – Klima schützen als Herausforderung
für die gesamte Landeskirche“

lachten sie mir leise zu, seien sie auch. Dann „outeten“ sich einige als Mozart-Christen. Einer fragte, ob es auch Reger-Christen geben könne oder ob man dafür katholisch sein müsse. Leider war kein Schütz-Christ dabei, zum Glück aber auch niemand, der sich als Wagner-Christ bekannt hätte. Nicht vergessen will ich die beiden, die mir am Grab sagten, dass ihnen klassische Musik fremd sei, und mich fragten, ob sie denn als Gospel- und Soul-Christen gelten dürften. Heiter waren all diese Musik-Christen trotz Anlass und Ort, so schien mir, weil sie sich von mir erkannt und anerkannt fühlten. Mit fortschreitendem Alter werde ich immer vorsichtiger, wenn es darum geht, den Glauben oder Nichtglauben anderer Menschen zu beurteilen. Immer allergischer werde ich, wenn andere es tun. Allzu oft wird dann mit einem Klischee von Kirchenglauben hantiert, das nur auf wenige passt. Nicht dass mir die Tradition christlicher Lehre, die Institution Kirche oder die christliche Gemeinschaft vor Ort unwichtig wären, aber viel zu oft definieren wir oder – eher noch: definieren sich Menschen aus dem Glauben heraus, die doch auf ihre Weise dazugehören. Das halte ich nicht für weise. Ich weiß nicht, ob und wie wir Theologen diesen Menschen beständig den Eindruck vermitteln, sie wären nicht richtig, glaubten nicht ausreichend, ge-

hörten irgendwie nicht dazu. Oder sie reden es sich selbst ein, definieren sich selbst aus dem Raum des Christlichen hinaus und vermuten, dass wir das ebenso tun. Dabei ist der christliche Glaube doch ein Thema in unendlichen Variationen. Und für viele besteht er in einer besonderen religiösen Musikalität – wobei die Musik, an der sich ihr Glaube entzündet und erbaut, nicht bloß ein Instrument der Verkündigung, ein ästhetisches Transportmittel für eine theologische Frage ist, sondern eine eigenständige Gestalt des Christlichen.

II. Erfolgreiche Kirchenmusik

Es ist erfreulich, welch großer Beliebtheit die Kirchenmusik gegenwärtig genießt. Es ist keineswegs selbstverständlich, dass so viele Konzerte in unseren Kirchen stattfinden und so viele Menschen anlocken, das so viele Menschen sich in unseren Kirchengemeinden musikalisch engagieren. Natürlich kenne ich auch die Krisensignale: Überalterte Chöre, schwierige Jugendarbeit, schlecht besuchte Orgelkonzerte, die Verengung des Repertoires, das Schwinden der musikalischen Bildung, veränderte Geschmäcker und Hörgewohnheiten sowie die Sorgen um Finanzierung, Stellen und Nachwuchs. Dennoch, es dürfte kein Land auf der Erde mit solch einer reichen kirchenmusikalischen Kultur geben

wie Deutschland heute – ja, nichts Vergleichbares in der gesamten Christentumsgeschichte. Das ist erst einmal ein Anlass zur Freude und zur Dankbarkeit.

Doch wie ist dieses Glück zu deuten, wie ist der Erfolg der Kirchenmusik zu verstehen? Es scheint ein Signum unserer Zeit zu sein, dass das Christentum heute viele Menschen über seine kulturellen Gestaltungen anzieht und einleuchtet: die Architektur, die Ikonographie, die Sprache und Literatur, die Musik des Glaubens. Der direkte Zugang ist ihnen zu schwer, aber über den Umweg der christlichen Künste finden sie eine Verbindung. Denn dieser Weg zum Glauben ist ästhetisch gestaltet, schön und genussvoll, nicht nur geistig, sondern auch sinnlich und körperlich, zudem ist er zwar intensiv, aber auch deutungs offen, lässt sich nicht auf einen theologischen Satz reduzieren, erlaubt so ein individuelles Verständnis, in dem Nähe und zugleich Distanz möglich sind.

Natürlich, die Musik gehört von Anfang an zum Kern des Christentums. Nur zur Erinnerung: Schon in einer der historisch ersten Äußerungen über das Urchristentum, wird das Singen als Kennzeichen des neuen Glaubens herausgestellt. Um 110 schrieb Plinius der Jüngere, Statthalter von Kleinasien, nach Rom an seinen Kaiser Trajan von

den merkwürdigen Umtrieben der ersten Christen: „Sie sind gewohnt, sich an einem bestimmten Tag vor der Dämmerung zu treffen und wechselweise miteinander Christus als einem Gott Lieder zu singen.“ Man hört noch heute das Erstaunen aus dieser brieflichen Äußerung heraus. Da kommen Menschen zusammen, zu einer Zeit, da gewöhnliche Leute noch schlafen, und was machen sie? Gar nichts Besonderes. Sie zelebrieren keine komplizierten Rituale, bringen keine prächtigen und blutigen Opfer, versenken sich nicht in mystische oder magische Geheimnisse, sondern sie singen einfach. Aber genau dies ist das Erstaunliche: Christen singen gemeinsam und im Wechsel ihrem Erlöser Lieder. Und dieses Singen muss für sie eine überweltliche, überwältigende Kraft besessen haben. Es löste sie aus den Fesseln ihres armen Lebens, befreite sie von den Lasten ihrer Bedrückung, verband sie mit ihrem Schöpfer und Erlöser, schenkte ihnen das Glück des Glaubens, verlieh ihnen Schönheit, einen Vorgeschmack der Erlösung – und das hatte Folgen für die gesamte Christentumsgeschichte bis heute.

Aber das Bach-Christentum, von dem ich eingangs gesprochen habe, ist ein modernes Phänomen, eine neuartige Form von Christlichkeit, keine bruchlose Fortschreibung der Tradition. In ihm steckt auch ein kritischer Stachel gegen bisher dominierende Formen von Kirchlichkeit, eine Infragestellung theologischer Deutungsansprüche. Mit dieser Kritik allerdings verbindet sich ein konstruktives Interesse, das wir ernst nehmen sollten, weil sich hier zeigt, was es heißen kann, heute ein Christ zu sein – oder manche in Berlin oder Hamburg würden sagen: heute noch ein Christ zu sein.

III. Kirchenmusik fördern!

Bevor man sich jedoch als kunstfreundlicher Theologe allzu sehr

über diesen scheinbaren Sieg des Kulturprotestantismus freut, sollte man sich bewusst machen, welche Aufgabe und Verantwortung damit verbunden ist. Man darf den erstaunlichen Erfolg der Kirchenmusik nicht nur genießen, man muss ihn auch verstehen und theologisch annehmen. Das heißt konkret, dass wir Pfarrer unsere kirchenmusikalischen Kolleginnen und Kollegen sehr bewusst wahrnehmen, uns um gute Kollegialität mit ihnen bemühen, uns für ihre Arbeit interessieren, uns über ihre Kunst freuen sollten. Das ist das eine, dass wir neugierig, wissbegierig und begeisterungsfähig sind, wenn es um geistliche Musik geht.

Das andere ist, dass wir richtige kirchenpolitischen Entscheidungen treffen. Man muss für den Erfolg der Kirchenmusik hart arbeiten, mitten in zunehmend harten Spardebatten klug und klar Schwerpunkte setzen, auskömmliche Personalstellen und angemessene Budgets verlässlich bereitstellen. In all dem hat sich das Bewusstsein für die Bedeutung der geistlichen Musik für unsere Kirche zu beweisen.

Doch auch das genügt noch nicht. Die kulturelle Verantwortung der evangelischen Kirche geht über die Grenzen ihrer Institution und Gemeinschaft weit hinaus. Wir sind eine kulturelle Kraft, die Verantwortung für das kulturelle Leben in unserer Gesellschaft überhaupt trägt – auch für die Musikkultur. Dies gilt es bewusst wahrzunehmen. Man bedenke nur dieses Detail: Unsere Gemeinden gehören zu den wenigen Orten, an denen Menschen gemeinsam singen. Indem wir das vielfältige Singen in unseren Kirchen fördern, leisten wir einen wichtigen Beitrag zum musikalischen Leben in unserer Gesellschaft.

IV. Wie geht es weiter?

Eine schöne und beliebte Tradition ist kein Besitz. Sie ist ein Erbe, und

ein Erbe muss man annehmen, zum eigenen Besitz machen. Deshalb plädiere ich zum einen für einen reflektierten Konservatismus. Die evangelische Kirche bewahrt wertvolle Traditionsgüter auf. Dafür sollte sie sich nicht schämen, sondern dies selbstbewusst zeigen. Inmitten explodierender Innovationen braucht es auch Kräfte, die das Alte hüten. Dies gelingt aber am besten dann, wenn man das Aufbewahrte austeilte. Wir bewahren unser geistlich-kulturelles-musikalisches Erbe am besten dadurch, dass wir es für die Zukunft öffnen und mit anderen teilen. Dazu gehört, dass wir die guten der alten Lieder weiter singen. Auch und gerade dann, wenn wir nicht alle Verse nachsprechen können. Indem wir sie singen, stellen wir uns in eine lange Geschichte, reihen uns ein und konfrontieren uns zugleich mit der Frage, was denn unsere heutigen Verse wären. So kann eine fruchtbare Spannung entstehen zwischen uns heute und unseren Vorfahren im Glauben damals. Tradition, hat Gilbert Chesterton einmal gesagt, ist „die einzige Demokratie, in der auch die Toten ein Stimmrecht haben“. Deshalb plädiere ich für einen demokratischen Traditionalismus, der nicht einfach aussortiert, was heute nicht mehr bruchlos passt oder sich einem schnellen Konsum widersetzt. Oder mit Chesterton gesprochen: Kirchenmusik ist der einzige Chor, bei dem auch die Toten mitsingen dürfen.

Neben den reflektierten Konservatismus oder demokratischen Traditionalismus stelle ich natürlich einen kreativen Modernismus. Jede Zeit muss ihre eigenen Lieder schreiben, so auch unsere. Das kann misslingen, wie jeder weiß. Aber das beliebte Lästern über flaches neues Liedgut ist mir zu einfach. Gerade versuchen mein Kollege und ich uns selbst an einem Büchlein mit neuen Liedern. Da merke ich, wie musikalisch-sprachlich-theologisch anspruchsvoll es ist, zu

eingängigen Melodien gute Verse zu schreiben.

Für das heutige Fortschreiben der Tradition gibt es keine feste Regeln. Zu vielfältig sind die Stile, Instrumente, Geschmäcker, Moden und Milieus. Es kann nicht mehr die eine Form geben, die alle vereint. Musik – auch das ist eine bittere Wahrheit – verbindet die Menschen ja nicht nur, sondern trennt sie auch. Umso wichtiger ist es, dass wir uns ohne Vorbehalte in die unendliche Vielfalt der musikalischen Möglichkeiten heute begeben und schauen, ausprobieren, was geht. Dabei sollten wir aber nicht nur auf Beliebtheit achten, sondern vor allem auf Qualität. Für diese Qualität gibt es kein festes Set von Kriterien. Qualität kann auf sehr unterschiedlichen Niveaus, für sehr unterschiedliche Menschengruppen Wirklichkeit werden. Es ist schwer zu beschreiben, aber doch zu hören, ob ein neues Lied musikalisch, textlich, geistlich, existentiell Qualität besitzt. Vielleicht sollte man auf dieses Kriterium achten: Ein neues geistliches Lied ist dann gelungen, wenn es auch künstlerisch ein eigenes Recht hat, es also nicht nur ein Mittel zum pastoralen oder missionarischen Zweck, sondern immer auch ein Selbstzweck, eine eigenständige ästhetische Gestalt heutiger Christlichkeit ist.

Deshalb schlage ich vor, den Begriff der Menschenwürde auch auf die geistliche Musik anzuwenden. Nach Kants Definition besteht die Würde eines Menschen darin, dass er nie nur Mittel zu einem Zweck, sondern immer auch Selbstzweck ist. Also: Die Würde der geistlichen Musik achten wir dann, wenn wir sie nie nur als Instrument für einen pastoralen oder missionarischen Zweck, sondern immer auch als eigene Gestalt des Christlichen achten.

Hat die Kirchenmusik also noch eine Zukunft? Ein Seitenblick zur mäch-

tigen Konkurrenz: Auch ich nutze Streamingdienste wie Spotify oft und gern. Hier kann ich recherchieren, suchen und finden. Zugleich ist mir bewusst, welche Defizite diese neue Technologie besitzt. Sie schenkt einen bequemen, sofortigen und von überall aus möglichen Zugriff auf Musik aller Art. Aber die Allgegenwart der Musik kann auch zur Ortlosigkeit, die Digitalität zur Entkörperlichung, die Individualisierung zum Gemeinschaftsverlust führen. Am Beispiel unseres wichtigsten Instruments: Eine Orgel kann man nur kennenlernen, wenn man zu ihr hinget, sie in ihrem Kirchraum erlebt, ihrem sakralen Klangraum. Dann wird man auch erfahren, dass keine Orgel wie die andere ist. Das muss man hören, körperlich erleben, die tiefen Töne im Bauch spüren, den hellen Jubel wie einen Luftzug im Gesicht. Und noch etwas ist wichtig: Die Verbindung des Musikinstruments mit dem sozialen, musikalischen Körper des Chores und dem sozialen, geistlichen Körper der Gemeinde. Die Orgel ist das einzige Musikinstrument, das eine Gemeinde hat. Deshalb: Es wird viel vom Ende der Kirchenmusik, des geistlichen Singens oder vom Tod der Orgel geredet, und dass nur das Digitale überlebt. Ich glaube nicht daran. Denn da ist noch etwas. Die klassische und zeitgenössische Kirchenmusik hält etwas Einzigartiges bereit: eine geistlich-körperliche Musikerfahrung, das gemeinsame Erleben eines Klangs, eines Werkes, einer Botschaft, eines Raums und einer Gemeinde. Das lässt sich durch zwei, drei Klicks nicht ersetzen.

V. Zum Beispiel: Tord Gustavsen

Nun kann es aber nicht sein, dass ich hier allein als Theologe über die Kirchenmusik spreche. Deshalb möchte ich zum Schluss einen Bach-Christen ganz eigener Art selbst zu Wort und Klang kommen lassen. Ich höre gerade seine Musik, wann immer ich kann. Mir geht aber auch nach,

was er zu sagen hat. Beides wollte ich Ihnen nicht vorenthalten.

Tord Gustavsen, 1970 geboren, wuchs als Sohn eines Pastor in einem Dorf nicht weit von Oslo auf. Er gehört heute zu den wichtigsten Pianisten des Jazz. ...

Dies hat Gustavsen zu seiner Musik zu sagen: „'Jesu, meine Freude' handelt von tiefer Freude und davon, wie wir uns öffnen für die Kraft der Liebe im Universum – für die Liebe zu Gott in einer fast intimem Weise.“

„Schon in meiner Jugend habe ich in der Kirche und zuhause Choräle gesungen. Das war ein wichtiger Teil meines Alltags. Klassische und lutherische Choräle, aber auch afro-amerikanische Spirituals und norwegische Volksmusik. Das Gesangbuch der lutherischen Kirche Norwegens hat diese drei unterschiedlichen Quellen.“

„Für mich war das nicht zu trennen: Ich liebte all diese Melodien und allmählich verstand ich immer mehr über den Hintergrund der Texte. Das war wie eine Reise mit diesen alten Texten. Anfangs habe ich an sie geglaubt, ohne etwas in Frage zu stellen, aber dann fragte ich mich: Kann ich diese Worte wirklich singen? Später kam ich wieder auf sie zurück und differenzierte: Ich glaube an Vers Eins, Zwei und Fünf – aber Drei und Sechs: Nein, die singe ich auf keinen Fall.“

„Die Melodien und Harmonien der alten norwegischen Hymnen erzeugen in mir ein starkes Gefühl von spiritueller Einheit und universeller Liebe. Aber wenn du in die Texte gehst, sind sie meist in einem dogmatischen Universum von Sünde und Erlösung gefangen.“

„Die Texte dieser Hymnen tragen ein Paradox in sich: die Jahrhunderte lange Tradition, die Seele zu

nähren und zu befreien und auf der anderen Seite die Tradition der Unterdrückung und des Missbrauchs der Macht der Kirchen, indem sie die Menschen glauben macht, dass sie wertlose Sünder sind und dass man als Sünder zur Hölle verdammt ist. Seit frühester Jugend habe ich mit den Gefahren einer Angst einflößenden Theologie gerungen. Wenn man die alten Texte von diesen Dingen befreit, können sie in das postmoderne Leben integriert werden. Man sollte die alten christlichen Lieder nicht vorschnell aufgeben, sondern gewissermaßen entrümpeln."

„Für mich ist Klavier spielen ganz ähnlich wie eine Meditation oder ein Gebet. Es geht darum, sich für die Kräfte der Schönheit und der Transzendenz zu öffnen. Musik kann eine Art tiefster Realität sein, die alles übersteigt, was Worte ausdrücken können. Und die Begegnung mit dem Heiligen, mit der Kraft der Liebe oder mit Gott – wenn man diesen Begriff in der Meditation oder im Gebet gebrauchen will – ist wie die Begegnung mit der absoluten Schönheit in der Musik. Das kann als große Offenbarung geschehen, als erfülltes Gefühl oder nur als ein flüchtiger Blick."

„Ich denke, es kommt vor allem auf den Zuhörer an. Wenn Du tief genug meditierst, kannst du im Klang von tropfendem Wasser Gott finden. Aktuelle elektronische oder Trance-Musik hat oft eine größere Kraft, dich in einen meditativen Zustand zu führen als zeitgenössischer Jazz. Weil Jazz dazu neigt, sich vor Einfachheit und Wiederholung zu fürchten."

„Ich denke, in der post-postmodernen Welt können wir wieder über das Heilige sprechen, weil uns die damit verbundenen Gefahren bewusst sind. Wir wissen, dass totalitäre Religionen oder politische

Systeme die Sehnsucht nach einer letzten Realität missbrauchen. Wir wissen, dass es so etwas wie eine absolute Wahrheit nicht gibt, verstanden als ein Glaubenssystem, das für alle gilt. Wir wissen, dass alles relativ ist. Aber wir können einen Schritt weiter gehen. Denn in dieser Erkenntnis stehen zu bleiben, tut unserem Bedürfnis nach Kontakt mit etwas, das wirklich zählt, nicht gut. Ich verbinde den Begriff des Heiligen damit, wie man auf bestmögliche Weise den Tee zubereitet."

Im Jahr 2016 thematisiert Gustavsen auf der CD ‚What was said‘ zum ersten Mal explizit die Erfahrung des Transzendenten. Beeinflusst von den Erfahrungen seiner Jugend schlägt der Pianist eine Brücke zwischen norwegischen Chorälen und spirituellen Texten anderer Kulturen, um so eine konfessionsübergreifende Spiritualität hörbar zu machen. Er verbindet seine Versionen norwegischer Kirchenmusik mit Vertonungen des berühmten Sufi-Dichters Dschelaleddin Rumi aus dem dreizehnten Jahrhundert.

„Das Material für das ‚What was said‘- Album ergab sich überraschend und doch natürlich aus einem Projekt heraus, das aus der Distanz gesehen vielleicht seltsam erscheinen mag. Die alten norwegischen Hymnen spielte ich schon mein Leben lang und dann habe ich Sufi-Gedichte gelesen – von Rumi, von Hafiz – und mit iranischen Musikern zusammengearbeitet. Diese Gedichte waren Teil ihres kulturellen Erbes. Das hat mich fasziniert und ich fühlte immer stärker, dass die Trennung zwischen liberalem Christentum und zeitgenössischem Sufismus unsinnig ist."

In dieser Zeit trifft Gustavsen im Rahmen einer Tournee die deutsch-afghanische Sängerin Simin Tander, die oft auf Paschtunisch singt, der alten iranischen Sprache ihres Va-

ters. Der Pianist ist fasziniert von der alten Kultursprache. Er fragt die Sängerin, ob sie sich vorstellen kann, die alten norwegischen Kirchenlieder seiner Kindheit neu zu interpretieren und in einem Musikprojekt mit Gedichten aus der Feder von Rumi zu vereinen. Simin Tander stimmt begeistert zu. Die beiden entscheiden sich, die alten Choräle auf Paschtunisch erklingen zu lassen.

„Die Verbindung zwischen den norwegischen Chorälen und den Sufi-Gedichten besteht für mich darin, sich für die Kraft der Liebe zu öffnen. Das können Sie ein Klischee nennen, aber für mich ist es wirklich wichtig. Wir haben jeden Tag die Wahl, uns zu verschließen oder zu öffnen, uns ins Ego zu verkriechen oder uns für etwas Größeres einzusetzen. Genau so verstehe ich die Sufi-Gedichte und die neu interpretierten christlichen Choräle." ...

„Die Essenz meiner persönlichen Spiritualität ist etwas, das sich mit Worten nicht ausdrücken lässt – genauso wie Musik sich nicht in Worte übersetzen lässt. Sie ist von einem Geheimnis umgeben. Es geht darum, sich diesem Geheimnis zu öffnen und im Angesicht des Lebens demütig zu sein."

Dr. Johann Hinrich Claussen, Kulturbeauftragter der EKD, Berlin

Abdruck aus „Pfarrverein aktuell – Mitteilungen aus dem Evang. Pfarrverein in Württemberg e. V.", dort erschienen in Ausgabe 2/2019, S. 7 ff., mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Herausgebers. Quellenangaben zu den Zitaten wurden vom Autor erbeten und werden nach Möglichkeit nachgereicht.

Kirchenwiedereintrittsstelle Berlin – aus der „neuen Welt“

Meine Frau Sabine (mit der dieser Artikel besprochen ist) und ich sind seit zwei Jahren an einer der Wiedereintrittsstellen der EKBO (Evang. Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz) in Berlin tätig. Entsprechend aufmerksam habe ich den Bericht der bayerischen Kollegin Sabine Bleise-Donderer gelesen¹. Ergebnis: Wir leben in einer anderen Welt, vermutlich in einer, die auch in Bayern ankommen wird.

Die Kollegin will zeigen, dass das Verfahren des Eintritts auch in den Wiedereintrittsstellen gemeinde-nah und -ähnlich gestaltet sei. Ich höre da (wie in der Kritik an den Wiedereintrittsstellen generell) Bedenken, die in der EKD-Synode schon 2007 geäußert wurden, als man die rechtliche Möglichkeit solcher Wiedereintrittsstellen schuf: Man müsse in eine konkrete Gemeinde eintreten und die Gemeinde bzw. ihre PfarrerInnen müsse die Ernsthaftigkeit solchen Wunsches prüfen und den Wiedereintritt liturgisch und rechtlich vollziehen. Mir ist eine solche Position auch in Berlin von Gemeindeseite schon begegnet.

In den Wiedereintrittsstellen erleben wir, dass Menschen für einen Wiedereintritt von Gemeinden zu uns geschickt worden sind, „weil die sich damit auskennen“. Manche erzählen, wie sie wochenlang keinen Termin bei der/dem Pfarrer*in bekommen haben oder das Büro immer geschlossen war, wenn sie Zeit hatten.

Der erste Befund: Das Problem der (Wieder-) Gewinnung von Mitgliedern ist nicht im Fokus vieler (nicht aller!) Gemeinden. Auch Synode wie Kirchenleitung der EKBO scheinen die Wichtigkeit des Themas noch nicht erfasst zu haben; Wieder-1 Korrespondenzblatt Dezember 2019, S. 251 f.

eintrittsstellen waren das Anliegen von Bischof Kruse und bestehen seitdem – aber eher am Rand.

Viele Menschen kommen, weil sie in die Kirche und keineswegs eine bestimmte Gemeinde eintreten wollen. Sie treten in „die Kirche“ ein und haben dabei deren öffentliche Verlautbarungen, hier z. B. die Aktionen gegen Rassismus, wahrgenommen. Diese Kirche wollen sie unterstützen. Sie finden die Wiedereintrittsstellen im Internet und kommen mit allen Unterlagen zu einer von ihnen. Fragen nach dem „Warum“ des Eintritts beantworten sie meist gern und ehrlich, warum aber ein Kirchengemeinderat über diesen Eintritt beschließen sollte, ist ihnen, wie letztlich auch uns, unverständlich.

Der zweite Befund: Austritt wie Eintritt sind in der Wahrnehmung von Gemeinden Bekenntnisakte, so dass beim (Wieder-)Eintritt dieses Bekenntnis zu prüfen ist. Hier in Berlin stehen Erfahrungen der BK, im Osten evtl. auch aus DDR-Zeiten im Hintergrund – an der Wirklichkeit heute gehen sie beide vorbei.

Es gibt Gründe, in die Kirche (wieder) einzutreten – mit der konkreten Gemeinde haben sie oft wenig zu tun. Ich entscheide mich – warum sollen das andere (die ich nicht einmal kenne) noch beurteilen müssen?

Andere sind ihrer (ehemaligen) Kirche bei Kasualien begegnet, die liebevoll und auf die Wünsche der Angehörigen eingehend gestaltet waren. Solche Menschen treten oft nicht in ihre Wohnsitzgemeinde ein, sondern in die, deren Pfarrpersonal sie so positiv kennengelernt haben. Je nach den individuellen Interessen können wir – entsprechende Kenntnis vorausgesetzt – Menschen auch in bestimmte

Gemeinden empfehlen, in denen sie mit ihren Vorerfahrungen oder Gaben sich am richtigen Ort finden können. Manche Wiedereintrittswilligen kommen mit genauen Vorstellungen, welcher Gemeinde sie angehören wollen.

Mitgliedschaft in der Kirche und einer Gemeinde sind zwei Paar Stiefel. Um die Wiedereingetretenen zu gewinnen, müssen Gemeinden deren Geschichte wahrnehmen und nach ihren Interessen, Fragen und Gaben suchen.

Die Erfahrungen, die diese Menschen mitbringen, werden oft nicht wahrgenommen, so dass sich gerade die Wiedereingetretenen wohl manchmal ein wenig allein fühlen. Ihre Erwartungen haben sie in die Kirche zurückgeführt; Enttäuschungen vor Ort könnten zur Rücknahme des Eintritts führen. In Berlin treten meist Menschen zwischen Mitte 30 und Mitte 50 wieder ein (anders als in München). Hier wie dort sind sie potentielle Kirchensteuerzahler über viele Jahrzehnte.

Übrigens begegnen uns immer wieder Menschen, die z. B. bei einer säkularen Beerdigung den Eindruck hatten, dass ihnen „irgendetwas gefehlt“ habe. Ich frage mich, ob sie diese spirituellen Bedürfnisse in einer Gemeinde befriedigen können. Der Ort „unserer“ Wiedereintrittsstelle (Heilig Kreuz in Kreuzberg) lädt dazu ein, im Raum dieser architektonisch besonderen Kirche entsprechende Entdeckungen zu machen. Ich frage mich, ob ich im aktiven Dienst die Zeit und Aufmerksamkeit gehabt hätte, Menschen diese Art der Annäherung an unsere Botschaft zu ermöglichen.

Für die im Lauf eines Jahres wieder Eingetretenen gibt es einen gemeinsamen Gottesdienst in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche

am Ende des (Kirchen-)Jahres. Ob die Menschen in ihren Gemeinden angekommen sind, dort einen Gottesdienst mit Abendmahl besucht haben, wird höchstens zufällig erfragt – hier wäre Nacharbeit sinnvoll, hinweisen darauf werden alle in der Wiedereintrittsstelle Mitarbeitenden. Das Potential dieser neuen Mitglieder wird nicht ausgeschöpft, was umgekehrt auch heißt, dass diese sich kaum wahrgenommen fühlen dürften. Ich wünschte mir, dass die General-superintendentin von Berlin einen Brief an all die Wiedereingetretenen schriebe und nach ein oder zwei Jahren erfragte, ob und wie sie angekommen sind und welche Anregungen sie hätten.

Ich habe neu gelernt, wie unterschiedlich die Lebensgeschichten von Menschen sind und wie wenig sie in die Schemata unseres Gemeindeaufbaues und unserer Gemeindeftheologie passen. Ich hoffe, beides nähert sich einander an. Übrigens muss man die „neue“ Welt nicht besser finden, nur hat die Missbilligung der neuen die alte Welt noch nie erhalten können.

Nachbemerkung:

Die größte Sorge einiger Juristen der EKBO war, dass wir, wenn wir die Urkunde über den Eintritt ausfüllen, neben einem Dienstsiegel unterschreiben, das uns als Personen nicht verliehen worden ist (wie hier üblich). Darüber denkt die Rechtsabteilung nach.... Für die meisten Wiedereintretenden sind solche Gedanken Zeichen einer bürokratischen Kirche, der sie eher nicht angehören wollen.

Übrigens kommen auch immer wieder Ungetaufte zu uns, die wir dann in den Taufunterricht einer Gemeinde weitervermitteln. Gut, dass wir von Gemeinden wissen, die Derartiges ständig anbieten.

Wahrscheinlich klingt alles hier ein wenig großstädtisch-lässig und in Bayern wie aus einer anderen Welt. Wir haben (anders als Sabine Bleise-Donderer) keine Geschenke, kein Geld und unsere Gespräche sind, mindestens immer wieder, viel weniger verbindlich als die von der Kollegin geschilderten. Ich glaube allerdings, dass wir hier nahe der Realität sind, die wir in allen Bereichen unserer Arbeit ernstnehmen und dann auch theologisch verarbeiten sollten.

Schade ist, dass um die Einrichtung einer Art „Kirchencafé“ oder eines Kirchenladens in Berlin immer noch gerungen wird (auch Eifersüchteleien zwischen Gemeinden wirken sich hemmend aus) – niedrigschwellige Begegnung mit

„Kirche“ könnte Raum bieten, im Vorfeld von Wiedereintrittsüberlegungen unverbindlich ins Gespräch zu kommen. Auch die Internetseite der EKBO zum Eintritt lädt nicht „nur Neugierige“ ein, die sich mit diesem Gedanken tragen, Fragen haben, sich beraten lassen wollen. Mir scheint, dass unsere Kirche (egal wo in Deutschland) nicht gelernt hat, Menschen ernstlich (wieder)gewinnen zu wollen und sich zufriedengibt mit Berechnungen, wie stark die Mitgliederzahl zurückgehen wird. Das mag sorgenvolle Finanzreferenten beruhigen, darf Kirche wie Gemeinden aber nicht egal sein; und die abnehmenden Zahlen dürfen nicht wie ein Naturgesetz erscheinen.

Martin Ost, Dekan i. R., Berlin

Die Religion der Judenausrottung

Vorbemerkung: Am 27. Januar jährt sich die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz zum 75. Mal. Kollege Klaus-Peter Lehmann hat den Versuch einer theoretischen Aufarbeitung des nationalsozialistischen Antisemitismus unternommen. Zu diesem Gedenktag sollen Lehmanns Gedanken hier einen Platz haben.

CW

1. Der Kern der NS-Ideologie

In dem als „Politisches Testament Adolf Hitlers“ bezeichneten Schriftstück, das dieser am Vortage seines Suizids (29.4.1945) niederschrieb und das im Nürnberger Prozess gegen die NS-Kriegsverbrecher verwendet wurde, prangerte er das Judentum als einzigen Schuldigen am Weltkrieg an:

„Ich habe keinen Zweifel darüber gelassen, dass, wenn die Völker Europas wieder nur als Aktienpa-

kete dieser internationalen Geld- und Finanzverschwörer angesehen werden, dann auch jenes Volk zur Verantwortung gezogen werden wird, das der eigentlich Schuldige an diesem mörderischen Ringen ist: Das Judentum!“ Von seiner Nachfolgeregierung erwarte er, sie solle weiterhin gegen „den Weltvergifter aller Völker... unbarmherzigen Widerstand“ leisten.

Ein halbes Jahr vor Kriegsbeginn, am 30.1.1939, kündete Hitler in einer 2½stündigen Reichstagsrede den Genozid am jüdischen Volk an: „Ich bin in meinem Leben sehr oft Prophet gewesen... Ich will heute wieder ein Prophet sein: Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in- und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann würde das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.“

Drei Schwerpunkte der NS-Ideologie kommen in diesen beiden Hitler-Zitaten zum Ausdruck:

- Die Wahnvorstellung von der für die ganze Menschheit verderblichen Weltherrschaft des Judentums
- Die Vernichtung des Judentums als Hauptziel nationalsozialistischer Politik
- Die Ausrottung des jüdischen Bolschewismus

2. Die Wahnidee von der jüdischen Weltherrschaft

Die ursprüngliche Fassung dieser Wahnidee von der jüdischen Weltherrschaft liefern die berüchtigten „Protokolle der Weisen von Zion“. Dieser auf Fälschungen beruhende rein fiktionale Text will das Protokoll eines Treffens von jüdischen Weltverschwörern sein. Angeblich würden die Juden durch freie Presse, Liberalismus und Demokratie, die von Gott gestifteten Monarchien, den religiösen Zusammenhalt der Kultur und des politischen Lebens allorts untergraben und zerstören, um die Weltherrschaft zu übernehmen. Die Machenschaften des internationalen Finanzjudentums bildeten angeblich schon aktuell eine machtvolle Vernetzung, von der aus der geplante Umsturz gelingen könnte. Diese angeblichen Protokolle spielten eine große Rolle im antisemitischen Diskurs der nationalistischen Rechten in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg. Trotz wissenschaftlicher Widerlegung galten sie den Antisemiten als Beweis für die den Juden unterstellten Ambitionen. Die Diabolisierung des Judentums, die dieser Wahnidee zugrunde liegt, ist christlicher Provenienz. „Wer den Juden nicht kennt, kennt den Teufel nicht“ war im Stürmer zu lesen¹.

Für Luther waren die Juden mit dem Teufel im Bunde. Die katholi-

¹ Victor Klemperer, LTI, Leipzig 1975, S. 187

sche Kirche unterstellte ihnen, sie würden das Blut christlicher Kinder für die Zubereitung der Mazzen nehmen und den Christumord mit Freveltaten an geweihten Hostien fortsetzen. Damit galten sie als die teuflischen Zerstörer des auf Christus aufgebauten Gotteswerkes der christlichen Kultur, als deren prinzipieller Feind. Der säkulare Rassenantisemitismus übernahm diese wahnhaftige Idee von den jüdischen Umsturz- und Weltherrschaftsambitionen. Ihm galten sie als parasitäre Vergifter des natürlichen Volkskörpers, um die Weltherrschaft des Bösen zu etablieren. Weil den Juden jeder schöpferische Impetus fehle und sie rein destruktive Wesen seien, würde ihre Herrschaft auf die Zerstörung der sakrosankten herrschenden Weltordnung hinauslaufen.

Die Nationalsozialisten kopierten den Rassenantisemitismus, sie fügten ihm ideologisch nichts Neues hinzu. Das Neue von ihrer Seite war, dass sie aus der ererbten Ideologie, aus der christlichen und säkularen Judenfeindschaft, konsequent und gnadenlos die praktischen Konsequenzen zogen, die Ausrottung des Judentums.

3. Die Ausrottung des Judentums als oberstes Ziel der nationalsozialistischen Politik

„Die ewige Natur rächt unerbittlich die Übertretung ihrer Gebote. So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.“² Für Adolf Hitler und die Nationalsozialisten war der Krieg gegen die Juden ein religiöses Gebot. Es begründet die „Ethik“ des mörderischen Genozid-Regimes.

² Adolf Hitler, Mein Kampf, Eine kritische Edition, Bd. I, München 2016, S. 231

Victor Klemperer steht für viele. Er versteht die Religion der Judenausrottung, den Krieg gegen die Juden, erst mitten im Weltkrieg, als ein Gestapo-Scherge ihn, einen Sternträger, kurzzeitig von der Straße weg zum „flöhen“ verhaftet³. Nach kurzem entlässt er ihn wieder mit den Worten: „Jetzt wird zu Haus für den jüdischen Sieg gebetet, nicht?..“. Dann fügt er hinzu: „Es ist der jüdische Krieg. Der Führer hat's gesagt.“ Da wurde Klemperer klar, „der jüdische Krieg hat mit der ‚Machtübernahme‘ am 30. Januar 1933 begonnen und am 1. September 1939 nur ... eine Kriegserweiterung erfahren. Ich habe mich lange dagegen gesträubt, dass wir derart im Zentrum des Nazismus stehen sollen.“⁴ Auschwitz ist nach dem Krieg zu Recht zum Kennwort des Nationalsozialismus geworden. Dementsprechend bekräftigt ein bitterer jüdischer Witz, „die Juden seien die einzigen, denen Hitler wirklich Wort gehalten habe.“⁵

Eine Brücke zur „Ethik“ der Ausrottung bildet die Rede vom „abgrundtiefen Hass der jüdischen Rasse“. Gegen diese angeblich eingeborene bösertige Aggression der Juden könne es keinen anderen Schutz als deren Ausrottung geben. Sie erscheint wie eine Notwendigkeit, um zu überleben. Heinrich Himmler widmete eine mehrstündige Rede vor hunderten von SS-Schergen der für überzeugte Nazis notwendigen Ausrottungsmoral: „Ich meine jetzt die Judenevakuierung, die Ausrottung des jüdischen Volkes... Von euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 da liegen oder wenn 1 000 da liegen. Dies durchgehalten zu haben und dabei – abgesehen von Ausnahmen

³ So bezeichneten viele Nazis ihre willkürlichen Verhaftungen, als wollten sie den „dreckigen Juden“ ihre angeblichen Flöhe entfernen!

⁴ Klemperer, LTI, S. 184

⁵ ibidem, S. 190 f.

menschlicher Schwäche – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte.“⁶

4. Der Ausrottungskrieg gegen den jüdischen Bolschewismus

Hitlers Rede vom 30.1.1939 benannte den in der NS-Ideologie untrennbaren Zusammenhang von Judentum und Marxismus bzw. Bolschewismus, indem er „prophezeit“, der kommende Krieg werde „nicht die Bolschewisierung der Erde und damit den Sieg des Judentums, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa“ zum Resultat haben.

Die Rede von jüdischen Bolschewismus kam unter den Gegnern der russischen Oktoberrevolution auf. Überproportional viele Kommunisten waren jüdischer Herkunft, auch Lenin wurde das unterstellt. Entsprechend den Protokollen der Weisen von Zion wurde eine kollektive jüdische Identität konstruiert, die die Bolschewiki steuere, um die christliche Zivilisation Russlands zu zerstören. Schon im Russischen Bürgerkrieg kam der Vorwurf auf, die Juden würden hinter den Sowjets stecken, sie hätten die Ermordung der Zarenfamilie veranlasst und würden die Weltherrschaft anstreben. Dieses Feindbild verdichtete sich im Schlagwort des „Judäo-Bolschewismus“, das der judenfeindliche Publizist und spätere Chefideologe der NSDAP Alfred Rosenberg schon früh aufgriff.

Der Krieg der Nationalsozialisten gegen die Sowjetunion war als ideologischer Vernichtungskrieg geplant. Zum einen ging es um die Vernichtung der bolschewistischen

6 Heinrich Himmler, Posener Rede, 4.10.1943, Hrg. W. Hofer, Der Nationalsozialismus, Dokumente 1933-1945, Frankfurt a.M. 1957, S. 114

Kommissare und der kommunistischen Intelligenz, wie aus dem sogenannten Kommissarbefehl hervorging, demzufolge „politische Kommissare durch das Heer zu erledigen seien“. Praktisch bedeutete dies, dass alle Kriegsgefangenen mit besonderen sowjetischen Abzeichen sofort abzusondern und zu liquidieren seien. Die Aussonderung der jüdischen Angehörigen der Roten Armee und der jüdischen Bevölkerung durch die deutschen Lagerärzte und ihr Abtransport zu den Orten der Massenexekution funktionierte ohne besonderen Befehl oder Erlass.

Gleichzeitig handelte es sich für die Nazis um einen Weltanschauungskrieg, der nur durch besondere innere und äußere Härte zu gewinnen sei. Schon in „Mein Kampf“ sprach Hitler von der weltanschaulichen Einheit zwischen Judentum und Marxismus. Ihre Herrschaft würde unweigerlich zur Ausrottung der Menschheit führen: „Siegt der Jude mit Hilfe seines marxistischen Glaubensbekenntnisses über die Völker dieser Welt, dann wird seine Krone der Totenkranz der Menschheit sein, dann wird dieser Planet wieder wie einst vor Jahrtausenden menschenleer durch den Äther ziehen.“⁷

Worin besteht aus Sicht der NS-Ideologie der innere Zusammenhang zwischen Kommunismus und Judentum? Gibt es einen solchen überhaupt? Die Perspektive des Nationalismus als Weltanschauung gibt hier Aufschluss. Beide, Judentum und Kommunismus sind primär nicht auf eine nationale Grundlage rückführbar. Die Kommunisten stehen für internationale Solidarität, ihr Internationalismus übergreift der Idee nach die Völker und will sie versöhnen. Juden bleiben als Bürger, welcher Nation auch immer, gleichzeitig Angehörige des jüdischen Volkes, das auf-
7 Hitler, Mein Kampf, S. 231

grund der Bundesverheißung auf die Versöhnung aller Völker hofft. Weder Juden noch Kommunisten sind aus nationalistischer Sicht in die Gesellschaft integrierbar.

Die Idee der Völkerversöhnung, die im Judentum wurzelt und im Marxismus sich säkular ausspricht, übergreift die Nationen und relativiert sie. Das könnte die Klammer sein, auf die Hitler in bössartiger Verdrehung sich bezieht. Der Nationalsozialismus sieht den Zusammenhang zwischen Judentum und Marxismus in der perversen Verdrehung einer theologischen Wahrheit.

5. Die pervertierte und teuflische Wahrheit

„...in dem jüdischen, messianischen Gedanken vom Gottesreich“, wo „alle Menschen... sich zusammenfinden, die Menschheit der Zedaka (Gerechtigkeit) schaffen“, findet der soziale Gedanke des Judentums seinen höchsten Ausdruck⁸. Marx' Worte vom „kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist,“⁹ erinnern nicht nur an Kant, sondern an die gebietende Stimme vom Sinai. Zurecht sehen viele im Marxismus einen säkularisierten jüdischen Messianismus. Ein Volk und eine Befreiungsbewegung, deren primärer Beweggrund, deren Seele der Hunger nach Gerechtigkeit ist. Zwischen Judentum und Sozialismus besteht im Blick auf die ethische Grundlage eine tiefe geistige Verwandtschaft. Beiden geht es um soziale Gerechtigkeit, um eine Kultur der Mitmenschlichkeit.

Die Existenz von menschlichen Gemeinschaften mit dem ethi-

8 Leo Baeck, Der soziale Charakter des Judentums, Die Lehren des Judentums nach den Quellen, Berlin 1923

9 Karl Marx, Die Frühschriften, Stuttgart 1968, S. 216

schen Grundanliegen von sozialer Gerechtigkeit läuft dem nationalsozialistischen Menschenbild und seiner Vision von einer heroischen Zukunft der germanischen Rasse total zuwider. Der Nationalsozialismus sah seine Menschheits-Mission darin, eine „Kultur“ zu schaffen, in der Mitleid, also Mitmenschlichkeit als die große Sünde gilt: „Im Schonen und Mitleiden lag immer meine große Gefahr.“¹⁰ Zu recht beriefen sich die Nazi-Ideologen auf Friedrich Nietzsche. Bei Himmler hört sich das so an: „Ein Grundsatz muss für den SS-Mann absolut gelten: ehrlich, anständig, treu und kameradschaftlich haben wir zu Angehörigen unseres eigenen Blutes zu sein und zu sonst niemandem. Wie es dem Russen geht, wie es dem Tschechen geht, ist mir total gleichgültig.“¹¹ Die Ausrottung des Judentums und der Vernichtungskrieg gegen die Sowjet-Union ergeben sich aus der Weltsicht des Nationalsozialismus als notwendige Handlungsimperative. Die beiden geschichtlichen Gemeinschaften, in denen die Idee der Mitmenschlichkeit eine grundsätzliche, d. h. sozial gestaltende Bedeutung erlangt hat, können von einer Politik, die auf Rassenegoismus, Mitleidlosigkeit und Morden als Tugend fußt, nicht geduldet werden. Sie wären ihr für immer ein Stachel im Fleisch.

Hitlers Rede vom marxistischen Glaubensbekenntnis der Juden und der NS-Plot vom jüdischen Bolschewismus enthalten also eine pervertierte Wahrheit. Warum handelt es sich darüber hinaus um eine teuflische Wahrheit?

In jüdisch-biblischer Perspektive besteht das Ziel von Gottes geschichtlichem Handeln in der Herstellung eines Reiches der Ge-

¹⁰ Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra, Hrsg. K. Schlechta, Bd. 2, München 1966, S. 434

¹¹ Himmler, a. a. O., S. 113

rechtigkeit, des Reiches Gottes auf Erden. Seine Werkzeuge dafür sind sein Bundesvolk Israel, das das Gebot der Gerechtigkeit in die Menschheit trägt, die Kirche Jesu Christi, die das Reich Gottes als nahe verkündet, und viele Befreiungs- und Erneuerungsbewegungen innerhalb und außerhalb des Judentums und der Kirche. Die marxistisch-sozialistische Arbeiterbewegung mit ihrer Hoffnung auf eine klassenlose Gesellschaft und eine internationale Versöhnung der Völker ist deutlich als eine säkulare Variante des biblischen Messianismus zu erkennen.

Der rassistische Imperialismus der NS-Politik zielt auf eine „Kultur“ der konsequenten Unmenschlichkeit, auf ein nationalsozialistisches Weltreich, in dem der Führerkult von jeder Person internalisiert worden ist. In dieser „Kultur“ der Härte, in der NS-Barbarei ist die Emotion des Mitleids in Einzelfällen als menschliche Schwäche verzeihlich. Allgemein gilt sie aber als „Sünde“. Das erste Gebot einer solchen barbarischen Kultur muss die Eliminierung der geschichtlichen Träger

der Hoffnung auf ein Reich der Gerechtigkeit sein¹². Deshalb glauben wir, dass die NS-Ausrottungspolitik gegen Juden und Kommunisten den Messianismus und die Ethik der Gerechtigkeit auslöschen wollten. Die Nazis wollten eine barbarische Kultur ohne Mitleid, ohne jede menschliche Emotion. Wir glauben deshalb, sie in strengem theologischen Sinne teuflisch nennen zu dürfen.

Klaus-Peter Lehmann, Augsburg

¹² Grundsätzlich war die Kirche von dieser NS-Politik auch bedroht. Ihre direkte Vernichtung war nicht möglich. Die Kirche ist quasi eine Volksinstitution. So versuchte man ihre totale ideologische Umformung. Der Versuch ihrer Arisierung durch die Bewegung der Deutschen Christen misslang. So begnügte sich der NS-Apparat mit der Propagierung eines sogen. positiven Christentums, der Beobachtung der Bekennenden Kirche und der KZ-Inhaftierung einzelner Radikaler. Außerdem war das Gerechtigkeitsbewusstsein in der Kirche vom Nationalbewusstsein verdrängt.

Wichtige Weichen für mehr Mitwirkung

Von der Vertreterversammlung der ACREDO Beteiligungsgenossenschaft für das Geschäftsjahr 2018/2019

Am 15.11.2019 trafen sich die Vertreter der ACREDO Beteiligungsgenossenschaft zu ihrer regelmäßigen Versammlung im Mövenpick Restaurant des Albrecht-Dürer-Flughafens in Nürnberg. Zwar hat dieser neue Versammlungsort deutlich weniger Charme und Tradition zu bieten als das gute alte Grandhotel in der Innenstadt, doch sind Großveranstaltungen, wie das auch in diesem Jahr wieder außerordentlich gut besuchte Forum Süd der Evangelischen Bank, das sich nahtlos an die Vertreterversammlung anschloss, an dieser Stätte schon wegen der

großzügigeren Räume leichter zu organisieren.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrates der ACREDO, Herr Peter Stoll, der in diesem Jahr zur Wiederwahl stand und von den Vertretern einstimmig in seinem Amt bestätigt wurde, leitete die Versammlung. Auf der Tagesordnung stand neben den durch die Satzung vorgegebenen Themen, wie der Beschlussfassung über den Jahresabschluss und der Verwendung des Jahresüberschusses, diesmal auch die Beschlussfassung über eine neue Wahlordnung. In gemeinsamen Sitzungen von Auf-

sichtsrat und Vorstand waren Ideen diskutiert worden, wie die Genossenschaft an Attraktivität gewinnen könne, um sie zukunftsfähig aufzustellen. Der Verfasser war als Beobachter der letzten Wahl zur Vertreterversammlung sehr nachdenklich geworden, als er mehrere Stunden im Wahllokal in Schwerrin saß und schließlich seine und die Stimme des Wahlbeobachters und Vertreters Stahn die einzigen waren, die sich in der Wahlurne fanden. Am Ende hatten von rd. dreitausend Mitgliedern achtzehn ihre Stimme abgegeben. Es wären wohl noch weniger gewesen, hätte nicht bei einer Versammlung des Pfarrer- und Pfarrervereins eine Wahlurne aufgestellt werden können.

So war die Idee entstanden, bei künftigen Vertreterwahlen den Mitgliedern die Stimmabgabe durch den Einsatz moderner Technik zu erleichtern, um so die Wahlbeteiligung signifikant zu erhöhen. Zur nächsten Vertreterwahl im Jahr 2021 werden die Mitglieder per Post einen Teilnahmecode erhalten, mit dem sie sich auf einer Wahlplattform in Internet anmelden und dort ihre Stimme abgeben können - von jedem Ort der Erde aus. Benötigt wird lediglich ein Internet Zugang und ein entsprechendes Endgerät (Smartphone, Tablet oder PC).

Dieses Wahlsystem wurde bisher schon recht erfolgreich für Kirchenvorstandswahlen oder Wahlen in Genossenschaften eingesetzt. Die bisherigen Anwender berichten, dass die Wahlbeteiligung dadurch vom niedrigen einstelligen Bereich bis auf 25% gesteigert werden konnte.

Aber auch das passive Wahlrecht wird durch die neue Wahlordnung gestärkt: für die Aufstellung einer Wahlliste werden künftig nur die Unterschriften von 20 Mitgliedern benötigt. Eine deutliche Vereinfachung im Vergleich zur früheren

Regelung, wonach die Unterschriften von 5% der Mitglieder einzuholen waren! Die Genossenschaft möchte damit zur Aufstellung alternativer Wahllisten und damit zu mehr Engagement für die Genossenschaft ermutigen.

Veröffentlichungen der Genossenschaft werden (dafür war eine Satzungsänderung herbeizuführen) ab sofort nur noch auf der Homepage der Evangelischen Bank (www.eb.de/abg) veröffentlicht. Auch darin ist eine Vereinfachung und Anpassung an moderne Kommunikationsmedien zu sehen, die es der Genossenschaft erlaubt, schneller, direkter und ohne Beachtung von Redaktions- u. Anzeigenschluss zu veröffentlichen.

Das kommende Jahr wird die Genossenschaft dazu nutzen, ihre Mitglieder an dieser Stelle über das Verfahren der Online-Wahl zu informieren.

Der Vorstand der Genossenschaft konnte aber nicht nur über künftige Verfahrensänderungen informieren, sondern auch über sehr reale und gegenwärtige Vorteile

Aussprache

Kircheneintritt - mehr als ein neuer Vordruck

Antwort auf Sabine Bleise-Donderer, Korrespondenzblatt 12/19, S. 251 f.

Sehr geehrte Frau Bleise-Donderer!

Sie haben im Namen der Kircheneintrittsstellen auf meine Anmer-

für die Mitglieder. So stellte er das neue Mitgliederprogramm ACREDOPLUS vor, über das die Mitglieder die Möglichkeit haben, interessante Angebote der HKD Handelsgesellschaft für Kirche und Diakonie, einer Tochtergesellschaft der Evangelischen Bank, zu nutzen. Die Angebote umfassen den vergünstigten Einkauf von Pkws und Telefontarifen. Sie waren bisher kirchlichen und diakonischen Institutionen vorbehalten und stehen ab sofort auch Privatpersonen bzw. den Mitgliedern der Genossenschaft zur Verfügung. Sämtliche Mitglieder werden hierzu aber noch detailliert auf dem Postweg informiert. Weitere Angebote sollen folgen.

Damit sind an diesem Tag in Nürnberg einige Neuerungen auf den Weg gebracht worden, die es für die Mitglieder erlebbar machen sollen, Teil der sehr lebendigen Evangelische-Bank-Familie zu sein. Aufsichtsrat und Vorstand beabsichtigen, ihre Arbeit in dieser Richtung fortzuführen.

*Hans-Christoph Reese, Vorstand
ACREDO
Beteiligungsgenossenschaft eG*

kungen zum veränderten Formular unserer Landeskirche für den Kircheneintritt geantwortet. Dafür danke ich Ihnen. Ihre Erläuterungen machen deutlich, wie verantwortlich und einfühlsam Sie mit den Menschen umgehen.

Allerdings treffen Ihre Darstellung der Geschichte der Veränderung und der Verweis auf die individuelle Handhabung in den Kircheneintrittsstellen nur zum Teil mein Problem. Mir geht es nicht zuerst um die Praxis der Kircheneintrittsstellen. Mir geht es um die Art und Weise, wie diese Veränderung eingeführt worden ist und um das Verständnis von Kirche, das hinter dieser Ein-

führung steckt – in Form und Inhalt. Mich hat auch nach Veröffentlichung des Artikels niemand angesprochen, der diese Veränderung der Praxis des Kircheneintritts bei den Gemeinden mitbekommen hätte. Alle waren sie von dieser Tatsache überrascht – und die Meisten wollten die bisherige bewährte Praxis beibehalten.

Das mag nicht verwunderlich sein. Naturgemäß gehören zu meinem Bekanntenkreis eher die älteren Kolleg*innen, die das eben so gewohnt sind.

Aber was ist mit den jungen Kolleginnen und Kollegen? Alle, die neu in den Dienst kommen, kennen die bisherige Praxis ja nicht. Sie werden sie also auch nicht ausüben. So wird sich die neue Praxis des Kircheneintritts schleichend durchsetzen, ohne Einbeziehung des Kirchenvorstandes, ohne Gottesdienst in und mit der Gemeinde. Welcher Kollege, welche Kollegin würde in der derzeitigen angespannten Situation der Kirche auch freiwillig mehr machen, als er soll? Das kann ich niemandem übelnehmen.

Für mich zeigt sich hier eine allmähliche Abwendung der Kirchenleitung vom Handeln der Gemeinden. In eine ähnliche Richtung weisen etwa die Überlegungen zu Kasualagenturen. Immer mehr wird den Spezialisten anvertraut, die das schneller und effizienter und damit billiger erledigen können. Das Leben der Gemeinschaft der Christen ist immer weniger im Blick.

Dass und wie Menschen versuchen, ihren Glauben „von der Wiege bis zur Bahre“ zu leben, ihr Leben im Alltag mit Gott in Beziehung bringen, am Leben von anderen Gemeindegliedern Anteil zu nehmen, etwa bei einem Kircheneintritt wieder einen positiven Impuls für den eigenen Glauben zu bekommen, das alles ist immer weniger

interessant. Interessant scheinen nur noch Leuchtturmprojekte, die man publikumswirksam in die Öffentlichkeit bringen kann.

Ich halte es einfach nicht für gut, wenn bei einem so wichtigen und schönen Ereignis wie einem Kircheneintritt weder der Kirchenvorstand noch der Gottesdienst eine Rolle spielen (müssen). Indem sie nicht mehr vorkommen, schwächen wir beide Einrichtungen, statt sie zu stärken.

Mir tut das leid. Ich fürchte, damit erreicht man genau das: Aus Akteuren des Glaubens, die vielleicht und hoffentlich Amateure im Wortsinn sind, also Menschen, die ihr Tun lieben, wird ein Publikum, das den Profis beim effizienten Handeln zuschaut. Das ist wie beim Singen: Das findet auch immer weniger statt. Viel lieber hört man den Profis dabei zu. Dann aber ist die Rede vom Priestertum aller Gläubigen bald endgültig Makulatur.

Diese Gefahr geht man ein – das muss ich jetzt sagen! – um 10% der Eintritte leichter zu ermöglichen. Denn 90% der Kircheneintritte finden nach Ihren Zahlen weiter in den Gemeinden statt. Was ist das für ein Verhältnis!?

Es tut mir leid, sehr geehrte Kollegin Bleise-Donderer, wenn Sie sich durch meine Kritik persönlich angegriffen fühlten. Ich kann das nachvollziehen, aber es war und ist nicht meine Absicht. Ich sehe das Problem nicht bei den Eintrittsstellen. Ich sehe ein Problem in der Struktur unserer Kirche. Das alltägliche Glaubensleben, die Fragen, wie man ein Leben in und aus dem Glauben führt, sind immer weniger im Fokus.

Mit dem Beispiel des Kircheneintritts habe ich mich deswegen an die Kollegenschaft im Korrespondenzblatt gewandt. Ich wollte wis-

sen, ob es anderen auch so geht und was sie davon halten. Dafür bitte ich um Verständnis.

Wilfried Geyer, Bamberg

Rasse – ein böses Wort?

Zum Beitrag von Prof. Karl Rathgeber, Korrespondenzblatt 11/19, S. 232 f.

Der Begriff der Rasse ist keine Erfindung der Nationalsozialisten. Es handelt sich um einen Begriff aus der Biologie, der versucht regional voneinander getrennt Populationen einer Art zu beschreiben.

Der Begriff der Rasse oder Unterart ist hilfreich, weil er es ermöglicht vom Aussterben bedrohte Teilpopulationen einer Art für sich zu betrachten und Maßnahmen zum Artenschutz durchzuführen.

Jedes Aussterben einer Teilpopulation hat Auswirkungen auf die genetische Vielfalt der Art und verringert damit ihre Anpassungsfähigkeit und ihre Überlebenschancen. Einer Teilpopulation einen höheren Wert zuzumessen als einer anderen, ist ein völlig unsinniger Gedanke. Eine solche Wertung ist der Biologie völlig fremd. Daher ist hier der Grundsatz anzuwenden: *Abusus non tollit usum*, Missbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Dass der Begriff der Rasse im Dritten Reich missbraucht wurde, kann kein Argument gegen den rechten Gebrauch des Begriffs in der Biologie sein. Dies gilt auch für die Verwendung in neueren geistlichen Liedern. Hier lebt nicht ein Sprachgebrauch des Dritten Reichs fort, sondern es wird eine Begrifflichkeit aus der Biologie verwendet, die völlig wertneutral ist. Wegen der Mobilität des Menschen in der neueren Geschichte wird die Unterscheidung von Teilpopulationen beim *Homo sapiens* früher oder später hinfällig.

Liebe Leserin, lieber Leser!

im Urlaub macht man ja mitunter was Neues. Das war bei mir dieses Jahr das Lesen der „Jüdischen Allgemeinen“. Meine Frau und ich wollten mit der Bahn nach Salzburg fahren, und ich schaute in der Bahnhofsbuchhandlung nach einer Zeitung für unterwegs. Verschiedene überörtliche Publikationen waren zu haben, darunter das erwähnte, bisher kaum gesehene Blatt.

Inzwischen habe ich mehrere Nummern davon gekauft und recht fasziniert gelesen, was darin über Tora und Talmud und Tanach drinsteht. Hängengeblieben bin ich insbesondere an einem Kurzporträt des „Meisters“ Elischa ben Awuja. Von ihm wird berichtet, er habe dem Judentum abgesagt – ein „Meister“! Aber doch wird ihm der Ehrentitel belassen, und es werden auch Sprüche von ihm berichtet. Selbst einen Spitznamen hat er noch, so wie die berühmten Raschi oder Rambam. Er heißt der „Andere“, „Acher“. Und warum hat er dem Judentum abgesagt? Eine Geschichte erzählt, er habe erlebt, dass ein anderer Rabbi, ein echter „Gerechter“, von den Römern auf schreckliche Weise gefoltert wurde. Da habe Elischa sich gefragt, wie Gott so etwas zulassen könne. Die Theodizeefrage! So weiß also auch der Talmud, dass Menschen an Gott, an seiner Liebe und Allmacht, existentiell zweifeln können bis dahin, dass sie den Glauben verlieren. Und doch gilt dieser Elischa weiter als „Meister“. Es wird dann auch von ihm berichtet, dass er, wohl schon als Ex-Jude, doch einen seiner Schüler behalten hat und vor diesem Schüler die Sabbatruhe gebrochen hat. Was für eine Gestalt, dieser Elischa, dieser „Meister“! Und er wird nicht „geschweigt“!

Ich habe mich gefragt, warum Jesus nicht auch so positiv im Talmud rüberkommt. Hat er nicht den Sabbat gebrochen um der Menschen willen? Hat er nicht an Gott existentiell gezweifelt? Warum hat er nicht als der „Ganz andere“ einen Platz im Talmud bekommen? Einmal mehr fühle ich, wie richtig der Satz ist: „Der Glaube Jesu eint Christen und Juden, der Glaube an Jesus trennt sie.“ Tragischerweise.

Ihr CW

Wir brauchen also keine Denk- oder Sprechverbote für böse Worte. Die Sache erledigt sich früher oder später von selbst.

Gerhard Stintzing, Selbitz

Bücher

Janning Hoenen: Landesbischof Johannes Hanselmann. Ein Mann der unbequemen Mitte. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2019. 283 Seiten ISBN: 9783374061235

Die vorliegende Doktorarbeit von Janning Hoenen liegt nun in leicht

überarbeiteter Fassung gedruckt vor. Sie wurde erstellt auf dem Hintergrund von einer Vielzahl von einzelnen Quellen (Bücher, Zeitschriften-Artikeln, Briefen, Synodalberichten, Predigten, Rezensionen etc.) Bemerkenswert und lobenswert ist die detaillierte Weise, in der der Verfasser mit den vorliegenden Quellen umgeht. Rede und Gegenrede, minutiöse Darstellung einzelner Vorgänge, unterschiedliche Rezeption: alles wird einbezogen in die Darstellung, die sich an den biographischen Eckpunkten von Johannes Hanselmann orientiert (Ehingen im Ries, Theologiestudium in Erlangen und für ein Jahr in Amerika, Vikariat in Coburg, Pfarrstelle Grub am Forst, Leitung des Hauses der Kirche in Berlin, Oberkirchenrat in Bayreuth, Landesbischof der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Präsi-

dent des Lutherischen Weltbundes, Catholica-Beauftragter). Einseitige Festlegungen waren für Johannes Hanselmann nicht möglich; ihm ging es um Ausgleich, Befriedung, Sachlichkeit, um das Ringen um die für alle Beteiligten erstrebenswerte Mitte, die nach allen Seiten offen ist für weitergehende Entscheidungen und Gespräche. Gelegentliche Enttäuschungen sind bei dieser Gesamtkonzeption nicht auszuschließen. Der Dienst der ordinierten Pfarrerin sollte von Leidenschaft und Liebe geprägt sein.

Das Leben von Johannes Hanselmann war mitbestimmt durch einen Pkw-Unfall an der Elbe auf der Flucht vor den Russen, dessen Folge ein Schädel-Hirntrauma war. Für Johannes Hanselmann war dieses Ereignis zugleich eine wunderbare

göttliche Bewahrung und Errettung, gleichzeitig ein lebenslanges Thema für Leib- und Seelsorge.

Johannes Hanselmann trat ein für eine offensive lutherische Theologie, die sich an Schrift und Bekenntnis – gelesen von Christus her – orientiert, aber auch gleichzeitig bezogen ist auf die konkrete Lebenswirklichkeit von Menschen. Mit den übergreifenden Ämtern wuchs auch der Radius der Verantwortung (Gemeinsame Rechtfertigungserklärung, Verantwortung für die Welt, Bewahrung der Schöpfung, Ordination der theologisch ausgebildeten Frau, Internationale Zusammenarbeit, Solidarität mit Ausländern, Flüchtlingen, Aussiedlern, Schutz des ungeborenen Lebens, Menschenwürde, Eintreten für Verfolgte).

Das uns heute zur Verfügung stehende Schrifttum von Johannes Hanselmann ist getragen von biblischen Aussagen und zugleich begründet in einer um den Menschen von heute ringenden Seelsorge.

Dem letzten Satz des Buches möchte ich mich von Herzen anschließen: „Damit gehört Johannes Hanselmann, der ‚Mann der unbequemen Mitte‘ zu den entscheidenden Akteuren in der Evangelischen Kirche in Deutschland im 20. Jahrhundert“.

Zum Autor: Dr. Janning Hoenen, geboren 1970, Studium der evangelischen Theologie in Erlangen, St. Andrew, Berlin, München und Philadelphia; Gemeindepfarrer in Hof/Saale und Fürth/Bayern; Studienleiter am Collegium Oecumenicum in München; seit 2014 Studierendenpfarrer an der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau. Vorstandsmitglied der Conference of European University Chaplains.

*Martin A. Bartholomäus,
Neuendettelsau*

Verena Brunschweiger, Kinderfrei statt kinderlos, Marburg 2019 (Büchner), 150 S., 16.- €

Verena Brunschweiger spricht Emotionen an, provozierend, eloquent und zum Nachdenken anregend: „Übevölkert? Aussterbend? In meinem Hinterkopf klingen Bibelworte wie: „Füllt die Erde und macht sie euch untertan.“ oder „Kinder sind eine Gabe des Herrn“. Keine Kinder haben, ist das Defizit, nur Defizit?

Nach seinem Untertitel ist das Buch ein Manifest, also ein Aufruf. Wozu ruft Brunschweiger auf? Kinderfreie aller Länder, vereinigt euch! Es ist doch wahr: Jedes Lebewesen braucht Platz und Lebensmittel. Das erfordert oft Zusammenarbeit. Aber oft nimmt sich das Lebewesen Platz, indem es andere Lebewesen verdrängt. Brunschweiger intoniert ihr Thema auch auf dem Hintergrund des Klimawandels, der allem Anschein nach nicht zuletzt durch die immer mehr werdenden Menschen verursacht ist, zumal die mit dem Lebensstil der Industrieländer.

Dies ist aber nur ein Abschnitt in diesem übersichtlichen Taschenbuch. Über viele Seiten ruft die Autorin ihre Mit-Frauen auf, vom Mutter-Wahn wegzukommen und nüchtern zu konstatieren, was im anglophonen Raum etwa heißt „Children are a nuisance“. Das ist kein Kinderhass, sondern einfach die andere Seite von „Kinder sind so süß“ und „kinderreich“ gesehen. Brunschweiger unterstellt diesen Mutter-Wahn vielen heutigen, nach eigenem Verständnis modernen Frauen und kritisiert die mangelnde Solidarität von Frauen mit Kindern und Frauen ohne Kinder. Und sie hält den Männern einen Spiegel vor: Wenn ihr euch um eure Kinder kümmert, ihnen den Hintern abputzt, kommt ihr euch wahnsinnig modern vor und erzählt das auch gern rum.

Wie gesagt, ein provozierendes Buch, insofern durchaus ein Manifest. Ein Denkanstoß: Wie stehen wir Christen zu Elternschaft? Außen vor bleibt bei Brunschweiger völlig, dass es im Raum der Religionen schon lange und immer noch auch Lebensmodelle für Kinderfreie gibt, ja dass die Religionsstifter und ihre Getreuen keineswegs immer Kinder gehabt haben. Es wäre reizvoll, Brunschweigers Gedanken kirchengeschichtlich und vor allem theologisch-ethisch zu betrachten. Würde ich so ein Buch schreiben, dann würde ich mich allerdings klar von Brunschweigers fast im Wortsinne „wegwerfender“ Redeweise über ungeborene Kinder distanzieren. Wer von „Zellklumpen“ (S. 128) spricht und behauptet, der Mensch sei erst dann Mensch, wenn er moralische Empfindungen habe, rückt für mich in die Nähe derer, die glauben, manche Existenz lebensunwert nennen zu dürfen, reif zum Aussortieren.

Anstößig. Aber vielleicht kommt durch so einen Anstoß ja auch eine Bewegung zum Guten.

Christian Weitnauer



**DEUTSCHER
PFARRERINNEN-
& PFARRERTAG**
Was uns betrifft.



Fotos: Christian Schauderns

Alle zwei Jahre findet der **Deutsche Pfarrerinnen- und Pfarrertag** statt. Und das seit 1892! Zu der Tagung kommen gewöhnlich mehr als 400 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland und Europa. Sie treffen sich in einladenden und interessanten Städten unter einem gesellschaftlich relevanten Thema wie zuletzt in Augsburg zu „Religion und Gewalt“ oder 2016 in Lübeck unter dem Motto „endlich leben“. Dabei geht es um Theologie, um Werte, um Verantwortung, um den Auftrag der Kirche.

Für den Blick von außen werden namhafte Referenten aus Wirtschaft, Politik oder Medien eingeladen. Zu Wort kommen aber auch Persönlichkeiten aus Theologie und Kirche. Sie alle stellen sich engagiert und kenntnisreich dem Thema der Tagung und den Fragen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

2020 ist es wieder soweit! Gemeinsam mit dem Sächsischen Pfarrverein lädt der Verband evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland nach Leipzig ein. Vom 28. – 30. September wollen wir gemeinsam Gottesdienst feiern, thematisch arbeiten, festliche Abende erleben und die Stadt mit ihrer reichen Kultur und Tradition kennenlernen. **Seien Sie dabei!**

www.pfarrertag.de

VERBAND EVANGELISCHER
PFARRERINNEN UND PFARRER
IN DEUTSCHLAND E.V.



Klarstellung: Die im Korrespondenzblatt 12/19 auf S. 259 angekündigte Fortbildung „Studientag: Das Alte Testament im christlichen Gottesdienst“ am 25.01.20 in Nürnberg ist keine Veranstaltung des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt, sondern des Theologischen Arbeitskreises Prackenfels.

Communität Christusbruderschaft Selbitz

■ **Selbitzer Dialog** – Seminar für Menschen in verantwortlichen Berufen
07.-09.02.20

Proaktiv Veränderung gestalten, Grenzen erweitern, Spielräume nutzen, disruptive Veränderungen bewältigen

Für: Menschen in verantwortlichen Berufen, Einzelpersonen und/oder Ehepaare

Leitung: Sr. Anna-Maria a. d. Wiesche, Sr. Birgit-Marie Henniger, Sr. Erika Stadelmaier, Barbara Wagner, Edmund Bäuerle, Walter Löffler
Referent: Dr. Reinhardt Schink, Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz

Kosten: incl. Imbiss, Kaffee u. Kuchen, festl. Abendessen

DZ ohne/mit Du+WC 127/139 €

EZ ohne/mit Du+WC 139/157 €

Kursgebühr € 230 (bei Ehepaaren nur € 150 pro Person)

■ **Atem holen**

17.02.-07.03.20

Atem holen – im Rhythmus der Communität Abstand zum Alltag gewinnen, zu sich selbst und zu Gott finden, sich seelisch und auch körperlich regenerieren..

Für: hauptamtliche Mitarbeiter*innen der Kirche

Leitung: Sr. Anna-Maria a.d. Wiesche, Sr. Barbara Müller, Pfr. Günter Förster

(Die ELKB trägt für Mitarbeitende aus Bayern im Rahmen des Projektes „Atem holen“ die Kosten nach vorheriger Absprache unter Abzug anteiliger Kosten entsprechend den Rahmenbedingungen des Projektes. – Teilnehmende aus anderen Kirchen sind ebenso willkommen. Diese wenden sich bitte an ihre jeweilige Kirchenleitung.)

■ **Retraite über die Faschingstage**
Beten mit Silja Walter

21.-25.02.20

Retraite über die Faschingstage mit Meditations- und Gebetsimpulsen, gemeinsamen und persönlichen Gebetszeiten, Gottesdienst, durchgehendem Schweigen, Möglichkeit zum Einzelgespräch, zum Austausch in der Gruppe, zur Segnung und zum meditativen Tanz.

Für alle Interessierten

Leitung: Sr. Barbara Müller, Pfr. Günter Förster, Sr. Manuela Lehmann, Ingrid von Wietersheim

■ **Bibel geTanzt**

21.-25.02.20

Wir tanzen und bewegen ein biblisches Thema. Gesten und Schritte werden zum Gebet. Biblische Impulse und Gespräche ergänzen den Tanz. Bitte leichte, flache Schuhe mitbringen.

Für alle mit normaler körperlicher Beweglichkeit, die gerne tanzen
Vorkenntnisse nicht erforderlich

Leitung: Sr. Sonja Böthig, Sr. Beate Seidel

Anmeldung jeweils über gaestehaus@christusbruderschaft.de

Diakonie.Kolleg. Nürnberg

■ **Basiswissen Psychiatrische Erkrankungen in Theorie und Praxis**
30.03.-01.04.20, Stein bei Nürnberg

Referent: Christoph Reck

■ **Aktivierend, lebendig, zielführend:** Gespräche & Gruppen leiten und moderieren

Modul 1: 29.-30.04.20, Bad Alexandersbad

Modul 2: 23.-24.09.20, Bad Alexandersbad

Referent: Dr. Jürgen Pelzer

Information und Anmeldung:

Diakonie.Kolleg. Bayern.

Tel. 0911 9354-411

www.diakoniekolleg.de

Evang. Akademie Tutzing

■ **Das Erzählen der Welt**

Es fehlt an tragfähigen Narrativen für unsere Zukunft. Wie müssten sie gestrickt sein, damit sie mitreißen, verbinden und einfachen Wahrheiten etwas entgegensetzen können?

24.-26.01.20

Leitung: Judith Stumptner

Anmeldeschluss 10.01.20

113,50 €

■ **Im Rausch**

Jeder sucht und sehnt sich, doch niemand will abhängig sein von Substanzen oder Reizfaktoren. Was muss Gesellschaft tolerieren, sublimieren oder unterbinden?

31.01.-02.02.20

Leitung: Frank Kittelberger

Anmeldeschluss 17.01.20

126 €

■ **Ukraine: Die orthodoxe Kirche vor dem Schisma?**

Mehr als 27 Jahre nach der staatlichen Unabhängigkeit löst sich die Ukraine auch auf religiösem Gebiet von Moskau. Was sind die Konsequenzen?

07.-08.02.20

Ort: Katholische Akademie in Bayern

Mandlstraße 23, 80802 München
Leitung: Udo Hahn

Anmeldeschluss 31.01.20

Schriftliche Anmeldung per Fax 089 38102103 oder Internet erbeten (<https://www.kath-akademie-bayern.de>).

35 €, ermäßigt kostenlos

Abendessen: 17 €, ermäßigt 9 €

Mittagessen: 17 €, ermäßigt 9 €

■ **Die Rentenpolitik vor Zukunftsentscheidungen**

Die Rentenversicherung steht vor grundlegenden Reformen. Mit dem Ringen um ihre Zukunft ist auch ein Wettstreit der politischen Konzepte entbrannt. Armutssicherung, Leistungs- und Generationengerechtigkeit? Ein Expertendialog um mögliche Antworten.

12.-14.02.20

Leitung: Dr. Ulrike Haerendel

Anmeldeschluss 29.01.20

126 €

Preise verstehen sich als Tagungsbeitrag incl. Beherbergung. Nähere Informationen auf der Homepage der Evangelischen Akademie Tutzing unter der jeweiligen Veranstaltung. (<https://www.ev-akademie-tutzing.de/>)

EBZ Bad Alexandersbad

■ **Biographiearbeit ist Schatzsuche**

Ressourcenorientierte Begleitung in Bildung und Seelsorge, Teil 1

04.-06.02.20

In diesem vierteiligen Seminar erleben Sie, wie Biographiearbeit wirkt und erfahren, wie Sie kompetent und behutsam Biographiearbeit für sich selbst angehen oder bei anderen anleiten können.

Kurs im Fortbildungsprogramm der Landeskirche, zuschussfähig

Termine 2 bis 4 in Planung

Referent: Dr. Hubert Klingenberger, Dozent, freiberuflicher Trainer und Autor, München

Kosten: pro Seminarteil 240 € EZ (zzgl. Kurtaxe)

■ **„Führe mich, o Herr, und leite ...“ Gott als Coach?**

Wie können persönliche Verantwortung und Vertrauen auf Gottes Führung zusammenkommen?

14.-16.02.20

Leitung: Dr. Peter Hirschberg

Kosten: 146 € EZ (zzgl. Kurtaxe)

■ **„Alles im Fluss“ oder „Fels in der Brandung?“**

Theologischer Tag zur biblischen Hermeneutik

Gibt es so etwas wie eine „Mitte der Schrift“, einen gemeinsamen Nenner?

Ein Tag für hauptamtlich theologisch Mitarbeitende der Kirchen und weitere theologisch Interessierte.

16.-17.02.20

Leitung: Andreas Beneker, Dr. Peter Hirschberg und Hans-Hermann Münch

Kosten: 95 € EZ (zzgl. Kurtaxe)

■ **Aufblühen im Singen**

Stimme - Stimmung - Gesang
Passend zum beginnenden Frühling wollen wir an diesem Wochenende gemeinsam erforschen, wie wir die Stimmen und unser Singen im Prozess des Aufblühens und des Entwickelns unterstützen können.

Für alle Interessierten

07.-08.03.20

Leitung: Barbara Twisselmann und Johanna Sander, Sängerin, Gesangspädagogin, Logopädin, Forchheim

Kosten: 183 € EZ (zzgl. Kurtaxe)

Anmeldung und Information:

EBZ Bad Alexandersbad

Tel. 09232 9939-0,

info@ebz-alexandersbad.de

www.ebz-alexandersbad.de

EBZ Hesselberg

■ **Mut zur Musik**

Veeh-Harfen-Schnuppertag

01.02.20

Die Teilnehmenden können an diesem Tag ein neues Instrument kennen lernen, dem auch ohne musikalische Erfahrung in kurzer Zeit schöne Klänge zu entlocken sind.

Leitung: Johanna Greulich, Ergotherapeutin, autorisierte Veeh-Partnerin; Ralf Richter, Co-Referent

■ **Landfrauentag „Seit 75 Jahren Frieden“**

13.02.20

Ort: Hesselberghalle, Wassertrüdingen; Eintritt frei

Referieren werden:

- Dr. Jürgen Ludwig, Landrat
- Dr. Otto Zsok, Süddeutsches Institut für Logotherapie & Existenzanalyse

- Ruth Wahl, Theaterpädagogin und KlinikClownin

- Dr. Eva Karl, Institut für Zeitgeschichte München

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe und Team

■ **Was das Leben so lehrt**

Ein heiterer Blick auf den Alltag

14.-16.02.20

Können auch Christen leicht durch die Welt gehen – trotz aller

Beschwernisse, denen auch sie ausgesetzt sind? Dazu will das Wochenende Mut machen.

Leitung: Dekan Uland Spahlinger (Dinkelsbühl); Dr. Christine Marx (EBZ Hesselberg)

■ Schnupperkurs Orgel

21.–23.02.20

Der Kurs eignet sich für Personen, die bereits eine musikalische Grundausbildung – etwa am Klavier – haben und die sich mit dem Gedanken tragen, sich zum Orgeldienst ausbilden zu lassen. Ein Flyer ist erhältlich.

Leitung: LKMD Ulrich Knörr (München)

Mitarbeit: KMD Reinhold Meiser (Ingolstadt), KMD Christoph Emanuel Seitz (Aschaffenburg); Musiklehrerin Simone Gries (Wassertrüdingen); Pfr. Christoph Seyler (EBZ Hesselberg)

■ „Chumm mit!“

Veeh-Harfen-Wochenende (Anfänger)

14.–16.02.20

Mit volksmusikalischen Kompositionen von Lorenz Mühleemann aus der Notenmappe „Chumm mit!“ Außerdem geht es um richtiges Zählen, Stimmen der Harfe, Saitenaufziehen u. v. m.

Leitung: Johanna Greulich, Ergotherapeutin, autorisierte Veeh-Partnerin; Ralf Richter, Co-Referent

■ TanzMeditationsEinkehrtage

16.–21.02.20

Die „TanzMeditationsEinkehrtage“ möchten abseits von Hektik, Stress und Dauerberieselung einladen zu einem Fasten anderer Art.

Leitung: Christine Anijs-Rupprecht, Sprachheil- und Tanzpädagogin

Anmeldung und Information:

EBZ Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen;

Tel: 09854 10-0

Fax: 09854 10-50

info@ebz-hesselberg.de

www.ebz-hesselberg.de

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ Ignatianische Einzelexerziten

31.01. – 07.02.20

(Anmeldung bis 17.01.20)

Begleitung Sr. Anke Sophia Schmidt CCR, Sr. Christina Simona Güller CCR, Leibarbeit Sr. Elisabeth Ester Graf CCR

Kursgebühr 190 €,

Unterkunft und Verpflegung 488 €

Anmeldung nach telefonischem Vorgespräch:

Sr. Anke 09323 32-184

Sr. Christina 09323 32-348

■ Sich selbst und andere besser verstehen –

Einführung in das Enneagramm

06.–09.02.20

(Anmeldung bis 27.01.20)

Leitung Brigitte Häusler, Dorothea Hahn

Kursgebühr 180 €

Unterkunft und Verpflegung 253 €

■ Liebende Begegnung – Fortbildung zur Anleiterin/zum Anleiter in christlicher Meditation

Einjährige berufsbegleitende Ausbildung Kursgebühr gesamt 1.300 € zzgl. Unterkunft und Verpflegung Abschlusszertifikat von der Evang.-Luth. Kirche in Bayern anerkannt Für Pfarrer*innen, Religions- und Sozialpädagog*innen, Diakon*innen und Ehrenamtliche, die in Kirchengemeinden oder Einrichtungen verantwortlich eine Gruppe leiten (wollen).

Bitte senden Sie Ihre Bewerbung bis 30.01.20 an:

Pfarrerin Dr. Thea Vogt

Tel. 09323 32-181,

thea.vogt@elkb.de

■ Fortbildung zur Resilienz- und Achtsamkeitstrainerin

Anmeldung bis spätestens 10.07.20!

Frühbucherrabatt!

Leitung Dr. Isolde Macho Wagner

Nähere Informationen zu Kurs und Leitung: www.meditation-media-tion.de

Anmeldung zu allen Kursen:
Geistliches Zentrum Schwanberg -
Rezeption

Schwanberg 3, 97348 Rödelsee

Tel.: 09323 32-128

rezeption@schwanberg.de

www.programm.schwanberg.de

Nähere Informationen zu den Kursen:

Sr. Anke Sophia Schmidt CCR,

Bildungsreferentin

Tel.: 09323 32-184,

[bildungreferentin@schwanberg.de](mailto:bildungsreferentin@schwanberg.de)

Forum Missionarische Kirche Nürnberg

■ Studenttag „Schönheit“

17.02.20

Referentin und Performerin: Christina Brudereck, Schriftstellerin, Essen

Unkostenbeitrag: 15 €

Weitere Informationen unter

Tel: 0911 4316-280,

Fax: 0911 4316-296,

missionarische-projekte@afg-elkb.de

www.afg-elkb.de

Pastoralkolleg Neuendettelsau

■ Wandelmut

Abschied und Neugewinn
In theologischer Vertiefung, in Zeiten der Stille, in Aufmerksamkeit für unser eigenes Herz und unseren eigenen Körper mit Elementen des „Social Presencing Theater“ erkunden wir unsere „Spielräume“ in Veränderungsprozessen.

Eigenanteil: 72 €

Für alle kirchlichen Berufsgruppen
23.-29.03.20

Mit Pfarrerin Christina Bergmann,
Arnsberg

Leitung: Frank Zelinsky

■ Aus der Freude der Auferstehung

Schweigewoche nach Ostern
Raum und Zeit, um der Osterbotschaft nachzuspüren und nach dem Willen Gottes für das eigene Leben zu suchen.

Telefonisches Vorgespräch nach der Anmeldung.

Für alle kirchlichen Berufsgruppen
Eigenanteil: 72 €

19.-26.04.20

Leitung: Frank Zelinsky

Mit Heiner Sternemann

(Theologe, Exerzitienbegleiter,
Salzburg),

Pfarrerin Dr. Thea Vogt

(Beauftragte für die Ausbildung
in christlicher Meditation, Castell
und Geistl. Zentrum Schwanberg)

■ Märchenhaft predigen

Vom Märchen für die Predigt lernen
In diesem Kurs werden wir mit einem Märchen auf Erkundungstour gehen, theologische Verbindungen suchen und schauen, was das für unsern Zugang zu biblischen Geschichten und für unser Predigen bedeutet. Wir werden miteinander das Erzählen üben, einander zuhören und uns ausprobieren. Am Ende soll jede/r TeilnehmerIn einen „Erzählbalken“ mit nach Hause nehmen können.

Eigenanteil: 72 €

04.-10.05.20

Mit Matthias Fischer, Märchenerzähler, Sprecherzieher und Rundfunkmoderator, Augsburg

Leitung: Elisabeth Schweizer

■ R. I. P.

Bestattung und Friedhof als pastorale Aufgaben

Wir reflektieren unsere Bestattungspraxis und die Chancen der Veränderungen. Informationen, Exkursionen zu sepulkralen Orten und die Frage nach der Relevanz von Bestattung und Friedhof in gemeindlicher Perspektive werden Kursbausteine sein.

Eigenanteil: 72 €

11.-17.05.20

Mit Prof. Dr. Reiner Sörries,
Geschäftsführer der AG Friedhof
und Denkmal und ehem. Direktor
des Museums für Sepulkralkultur
Kassel, Erlangen/Kröslin

Leitung: Dr. Christian Eyselein

■ Verdammte Macht

Muss das so sein?

Wir reflektieren, wie wir selbst Macht erleben und ausüben. In der Arbeit an biblischen Texten, v. a. aus dem Alten Testament, fragen wir nach einem angemessenen Verständnis von Macht, auch, wie wir sie begrenzen können und welche Wege wir sehen, destruktive Machtverhältnisse zu erkennen und zu verändern, damit Macht Gutes möglich macht.

Eigenanteil: 60 €

28.09.-02.10.20

Mit Prof. Dr. Michael Pietsch,
Augustana-Hochschule

Neuendettelsau

Leitung: Dr. Christian Eyselein

■ Bibel – Ich – Predigt

Mit der Schauspielerin und Predigt-Trainerin Tanya Häringer erkunden und erproben wir den Zusammenhang von Predigt und Person. Die homiletische, liturgische und pastoraltheologische Reflexion wird Professor Alexander Deeg mit uns üben.

Eigenanteil: 168 €

14.-28.10.20

Anfragen und Anmeldung:

Büro des Evang.-Luth. Pastoralkollegs,
Johann-Flierl-Str. 20,

91564 Neuendettelsau

Tel. 09874 9-2100,

Fax 09874 9-2111

E-Mail: evang@pastoralkolleg.de

Homepage: www.pastoralkolleg.de

Impressum

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel.: 0162 8462658

Mail: christianweitnauer@gmx.de

in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Marita Schiewe (Fürth),
Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia
Wagner (Nürnberg)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.

Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11 mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zum Monatsanfang. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg
o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 5,00 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth.
Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor

Geschäftsstelle:

Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 569748-10, Fax: -11

info@pfarrverein.de

www.pfarrverein-bayern.de

Zu verschenken

Gebrauchter Talar, Zustand mittel (Samtkragen etwas verschlissen), Kleidergröße ca. 52, schlank, Maßanfertigung Schneiderei Albrecht (Nürnberg), z. B. als Reserve für Leichenhallen, Friedhofskapellen kostenlos abzugeben.

Kontakt: Tel. 08382 8998407

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, Adressänderungen sowie Änderungen ihres Dienstverhältnisses rasch an die Geschäftsstelle weiterzugeben, Adresse siehe im Impressum (vorhergehende Seite).

Vielen Dank für Ihre/eure Mithilfe!

Der Hauptvorstand

Letzte Meldung

Im Schulalltag ist voller Einsatz gefordert, wie nachstehend zu lesen!

WebUntis-Nachricht eines Gymnasiums:

„Liebes Kollegium, liebes Sekretariat und lieber (...),

im Namen der beteiligten Lehrkräfte und vor allem der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) darf ich euch für eure direkte und indirekte Mitwirkung bei dem Projekt „Liebesleben“ mit allen Unannehmlichkeiten danken!

...

Wer Interesse hat, was da ablief, darf weiterlesen, wem der Dank reicht, kann aufhören zu lesen ;-)

...

Soweit dieser kleine Bericht zur großen Aktion...

Viele Grüße"